

Eveline Grönke, Edgar Weinlich, Die Nordfront des römischen Kastells Biriciana – Weißenburg.

Die Ausgrabungen 1986/1987. Herausgegeben von Hermann Dannheimer. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung Nr. 25. Verlag Michael Lassleben Kallmünz OPF. 1991. ISBN 3-7847-5125-3. 165 Seiten, 9 Textabbildungen, 6 Diagramme, 51 Tafeln, 4 Beilagen.

Durch zwei herausragende Entdeckungen erlangte das römische Weißenburg in den vergangenen 15 Jahren weit über Bayern und Deutschland hinaus Bekanntheit. Das war zum einen die große Thermenanlage, nach ihrer Ausgrabung vorbildlich restauriert und dem Publikum zugänglich gemacht (Z. Visy, Bayer. Vorgeschbl. 53, 1988, 117 ff.), zum anderen der qualitativvolle Verwahrfund, der im neuen Römermuseum von Weißenburg zu besichtigen ist (H.-J. Kellner/G. Zaalhaas, Der römische Schatzfund von Weißenburg [1983]). Überraschende neue Einblicke in die Bedeutung des römischen Weißenburg als Truppenstandort konnten überdies durch die Ausgrabung eines Holz-Erde-Lagers im Osten der Stadt gewonnen werden (C.-M. Hüssen in: Führer arch. Denkmäler Deutschland 15 [1987] 212 ff.).

Diese Fülle an neuen Erkenntnissen außerhalb des bekannten Steinkastells für die Ala I Hispanorum Auriana stand nun den zwar grundlegenden, jedoch heute nicht mehr befriedigenden Untersuchungen früherer Zeit, insbesondere der Reichslimeskommission, im Kastellareal selbst gegenüber (ORL B Nr. 72 [1906]). Dort waren seit Jahrzehnten keine Grabungen mehr durchgeführt worden. Erfreulicherweise hatte man aber das ganze Gelände von jeglicher Bebauung freigehalten und sogar mehrmals konservatorische Maßnahmen durchgeführt. Solcherart gesichert bestand aus denkmalpflegerischer Sicht keinerlei Veranlassung, hier den Spaten anzusetzen. Diese ergab sich erst, als die Stadt Weißenburg durch eine Neugestaltung auch das Kastellgelände zu einem Anziehungspunkt für das Publikum machen wollte. In Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege entschied man sich dafür, das Nordtor des Steinkastells zu rekonstruieren. Damit war die Notwendigkeit, aber auch die Chance verbunden, den betroffenen Bereich archäologisch zu untersuchen. Dies geschah in zwei Kampagnen während der Jahre 1986 und 1987 durch die beiden Verfasser.

Der Umfang der Ausgrabung war durch die beabsichtigte Rekonstruktion vorgegeben, d. h. sie mußte sich weitgehend auf einen Streifen im Verlauf der Umwehrung beschränken. Man legte zunächst beidseits einer durch die Mitte des Nord- und Südtores verlaufenden Achse je sieben Felder von 7×19 m über die Mauer, die etwa 15 m ins Innere des Lagers hineinreichten. Auf diese Weise war leider weder einer der Ecktürme noch in nennenswertem Umfang die Innenbebauung zu erfassen. In Erweiterung des Rasters wurden außerdem mehrere nördlich anschließende Flächen im Verlauf der Gräben geöffnet (S. 13 ff. mit Abb. 1).

Die Untersuchungen bewegten sich also in einem Bereich, der bereits durch frühere Grabungen berührt worden war. Damals hatte man insbesondere den Mauern entlang gegraben, so daß deren Verlauf, Lage und Art des Tores und der Türme bekannt waren. Daher konnte man hier kaum auf neue Erkenntnisse hoffen, andererseits mußte man mit empfindlichen Störungen durch alte Schnitte rechnen. Die größten Erwartungen richteten sich wohl auf das hier wie andernorts unter dem bekannten Steinkastell vermutete Holz-Erde-Lager. Im Laufe der Grabung zeigte sich, daß der antike Bestand erheblich stärker gelitten hatte als aufgrund der publizierten Berichte zu erwarten war: vor allem bei der Gestaltung des Areals Mitte der 60er Jahre waren römische Schichten tiefreichend abplaniert worden.

Trotz dieser nicht gerade als günstig zu bezeichnenden Vorgaben konnten die Ausgräber überraschend detailreiche Erkenntnisse über Bauweise und -geschichte des Lagers gewinnen.

In drei einleitenden Abschnitten erhält der Leser die wichtigsten Hintergrundinformationen: Umstände der Grabung, Lage, Name und Besatzung des Kastells, Daten zur Forschungsgeschichte, schließlich Angaben zur Systematik der Grabung. Die folgenden drei Kapitel beinhalten jeweils die Befundbeschreibungen zu den angetroffenen Strukturen des Holzkastells (S. 16 ff.), der Umbauphase (S. 32 ff.) und des Steinkastells (S. 37 ff.).

Zwei Befundpläne des Holz-Erde- und des Steinkastells, zwei weitere Beilagen und verschiedene Textabbildungen mit Profil- und Schnittzeichnungen illustrieren die Ausführungen vorzüglich.

Die Umwehrung des bislang noch nie erfaßten Holz-Erde-Lagers wurde – auch in einem Suchschnitt an der Ostfront – gut 4 m innerhalb der Mauer des Steinkastells angetroffen; es war also geringfügig kleiner als dieses.

Das Tor mit nur einer Durchfahrt – kennzeichnend für die Rückfront und übereinstimmend mit dem Steinkastell – besaß zwei Türme auf je 6 Pfosten. Zu beiden Seiten davon erhob sich in ca. 35 m Entfernung, also etwa in der Hälfte der Strecke bis zur Ecke, je ein Zwischenturm auf 4 Pfosten; weitere Türme im Verlauf der Nordfront sind damit auszuschließen. Vor Tor- und Zwischentürmen zog das Gräbchen mit den Pfostenstellungen der Frontwand vorbei; ein entsprechender Befund für eine Rückwand fehlte, so daß eine Wallanschüttung anzunehmen ist. Da das antike Laufniveau abgetragen war, fehlten Reste von ihr ebenso wie Spuren von Straßen. Unter oder neben der Wallstraße verlief parallel zur Umwehrung und nur noch zum Teil innerhalb der Grabungsgrenzen ein breiter Abwassergraben. Außer einigen Entwässerungsgräbchen im Bereich des Tores sowie wenigen Pfostenlöchern war die Grabungsfläche im Innern des Lagers befundleer. Im Vorfeld konnten dem Holz-Erde-Lager ein im Torbereich unterbrochener Spitzgraben sowie als äußerer Graben eine durchlaufende fossa punica zugeordnet werden. Abgesehen von kleineren Ausbesserungen gab es keinerlei Anzeichen für eine weitere Bauphase des Kastells in Holz-Erde-Technik.

Mangels datierender Funde in entsprechenden Befunden verzichteten die beiden Autoren an dieser Stelle auf eine genauere zeitliche Einordnung, verweisen die Gründung aber aufgrund des Torbaues in domitianische Zeit.

Für die Sorgfalt der Ausgrabung spricht eine Fülle von Detailbeobachtungen, die u. a. erhellende Einblicke in die Abläufe des Baugeschehens gewähren. Dies gilt auch besonders für die Vorgänge bei der Errichtung der steinernen Umwehrung, denen unter der Überschrift „Umbauphase“ ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Im einzelnen ist nicht immer zu entscheiden, ob die eine oder andere Grube tatsächlich in diese Zeit gehört oder schon früher angelegt wurde, wenn auch die relative Chronologie aufgrund von Überschneidungen gesichert ist. Die Abläufe lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Offensichtlich um das Kastell während des Umbaus nicht unnötig zu gefährden, ließ man die Holz-Erde-Mauer so lange wie möglich stehen. Die neue Umwehrung wurde daher einige Meter vor die alte gesetzt. Zu diesem Zweck wurde der innere Graben verfüllt und verdichtet, dann brachte man in ihn die Fundamentgruben für die neuen Wehranlagen ein. Ein parallel zur Steinmauer in ca. 0,5 m Abstand am inneren Grabenrand verlaufender schotterverfüllter Graben wird als fehlgeplante Fundamentgrube interpretiert.

Tore und Türme des Holz-Erde-Lagers blieben vermutlich länger stehen als seine Mauer und wurden möglicherweise sogar kurzfristig verstärkt. Die niedergelegten Holzbauten hat man anscheinend im Vorfeld des Lagers verbrannt: etwa 45 m nördlich fand sich eine Holzkohle- und Abfallschicht, die damit in Verbindung stehen dürfte. Die alte Wallanschüttung wurde wenigstens zum Teil für die Anschüttung der Steinmauer wiederverwendet.

Auch die fossa punica wurde frühzeitig verfüllt, danach erfuhr sie mehrfach Störungen durch Materialentnahmegruben. Zwischen ihr und der Mauer wurde der innere Graben des Steinkastells ausgehoben; damit begann man, bevor die Tortürme aufgebaut wurden. Zwei weiter außen gelegene Gräben ergänzten die Befestigung.

Der enge zeitliche Rahmen der Bodeneingriffe wird durch mehrere zusammengehörige Scherben aus verschiedenen Befunden hervorgehoben. Das Material reicht bis ins zweite Drittel des 2. Jh. Eine der wohl von einem Bagerüst stammenden Gruben unter der Berme enthielt eine Scherbe des Cinnamus; ist der Befund richtig gedeutet, würde dies die Erbauung nahe an die Mitte des 2. Jh. rücken. Terra Sigillata aus Rheinzabern fehlt völlig, sie war also während des Umbaus noch nicht oder aber gerade erst im Handel. Daher ist der Neubau, wie dies die Verfasser tun, vor 150/160 anzusetzen.

Wenn dies auch der so gewonnenen Datierung um die Mitte des 2. Jh. nicht widerspricht, erscheint mir doch die Wertung eines „etwas abgegriffen(en)“ Dupondius des Antoninus Pius aus den Jahren 140/144 oder 145/161 als terminus post quem für den Umbau problematisch. Er stammt aus der oberen Einfüllungsschicht einer Grube, in die der innere Graben des Steinkastells einschneidet. Dieser wird aufgrund weniger Profile als Sohlgaben interpretiert. Der Befund im Bereich der besagten

Grube scheint mir aber eher darauf hinzudeuten, daß er eigentlich als Spitzgraben angelegt war; die laut Profil (Beilage III) unten spitz zulaufende obere Füllung der Grube, die sich zudem deutlich in ihrer Zusammensetzung von deren unterer Einfüllung abhob (S. 28), wäre dann eine erste Einfüllung des Grabens. Sollte dies zutreffen, wäre der terminus post quem hinfällig.

Es ist unverständlich, warum die Verfasser sich angesichts der recht engen archäologischen Datierung nicht um eine Einordnung in einen historischen Kontext bemühen, der in diesem Falle nahe liegt. Mehrere Inschriften aus benachbarten rätischen Kastellen bezeugen umfangreiche Baumaßnahmen unter Antoninus Pius: aus Gnotzheim vom Jahr 144 (Ber. RGK 37/38, 1956/57, 236 f. Nr. 81), ohne nähere Datierung aus Pfünz (IBR 276 und 278), vom Jahr 141 aus Kösching (IBR 258) und Pforring (IBR 263). Man wird nicht fehlgehen, wenn man den Umbau in Weißenburg hier einreihet.

Die Nordfront des Steinkastells war durch die früheren Grabungen bekannt. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes konnten bei der erneuten Aufdeckung allerdings keinerlei Spuren von Zwischentürmen mehr nachgewiesen werden. Dagegen bestätigte sich die Annahme, daß die Türme des Decumantores ursprünglich wie die der anderen Tore, nämlich rechteckig, gebaut waren. Erst später, die Verfasser nehmen als Vorbild und damit terminus post quem die Erbauung des Regensburger Legionslagers 179/180 an, gestaltete man sie apsidial um. Interessante Einblicke in die Organisation der Baumaßnahmen gewannen die Ausgräber durch die Beobachtung recht unterschiedlicher Techniken bei der Fundamentierung von Türmen und Mauern: die Bauabschnitte, offensichtlich von zwei verschiedenen Trupps ausgeführt, umfaßten jeweils einen der beiden Tortürme mit anschließender Mauer und Zwischenturm.

Wallanschüttung und Lagerstraße waren nicht mehr erhalten; es fand sich wiederum ein Abwasserkanal, der unter oder neben der Lagerringstraße verlaufen sein muß. Südlich von ihm wurden in einem etwa 6 m breiten Streifen schwache Reste der Innenbebauung erfaßt, Pfostenlöcher und Gräbchen, die sich nicht zu Grundrissen ergänzen ließen. Außer den drei erwähnten Gräben konnten im Vorfeld des Steinkastells noch Reste eines Annäherungshindernisses aus Pfostenstellungen nachgewiesen werden.

Die oben offen gelassene Diskussion zur Gründung des Holz-Erde-Kastells wird an unpassender Stelle in der Zusammenfassung zum Kapitel „Steinkastell“ nachgeholt (S. 50 ff.). Sie stützt sich auf die Auswertung aller während der Grabung geborgenen reliefverzierten und gestempelten glatten Sigillaten. Das vorgelegte Material führt die Verfasser zu einer Datierung spätestens um 90; sie möchten aber gern ein früheres Anfangsdatum in Erwägung ziehen, wofür jedoch, wie sie selbst einräumen, nicht genügend Anhaltspunkte vorliegen. Von den herangezogenen Belegen ist überdies ein Teil hinfällig: So sind die beiden Stücke Taf. 24, 1–2 sicher nicht dem Medillus zuzuweisen, sondern datieren, wie auch Taf. 24, 6 und die in Anm. 77 zitierte Scherbe, später; die beiden Stempel des Rufinus (Taf. 35, 226–227) sind gleichartig in Banassac belegt, also jünger (bei der Gefäßform „Drag. 32“ der Nr. 226 dürfte es sich um die in Banassac geläufige schüsselartige Ausprägung des Tellers Drag. 18 handeln); von den aus dem ORL angeführten Stempeln ist Apriof möglicherweise Blickweiler Fabrikat, Iuliusfec sicher und Iuliusf wahrscheinlich Rheinaberner Produkt.

M. E. ist auch ein Anfangsdatum in den 90er Jahren denkbar. Aus historischen Überlegungen wird man die Gründung von Weißenburg erst gleichzeitig oder nach der Besetzung der östlichen Alb und des Rieses, also im letzten Jahrzehnt des 1. Jh. ansetzen können (vgl. J. Heiligmann, *Der Alblimes*. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 35 [1990] bes. 194 ff.).

Im anschließenden Katalog (S. 56 ff.) wird das gesamte Fundmaterial mit Ausnahme der glatten Terra Sigillata und der Gebrauchskeramik vorgestellt. Bei Fundgruppen, die nicht wie Münzen und TS auch als Gesamtkomplex von Interesse sind, hätte man sich auf ausgewählte Stücke oder Typentafeln beschränken können. Es wäre sicherlich ergiebiger gewesen, die gerade aus der Umbauzeit vorhandenen geschlossenen Komplexe gesamthaft vorzulegen, die trotz Befund- und Fundstellenverzeichnis nur mühsam zu rekonstruieren sind.

Drei Exkurse verschiedener Autoren ergänzen die Arbeit: Der erste gibt einen kurzen geologischen und landschaftlichen Überblick (S. 143 ff.), der zweite wertet die Tierknochenfunde der Grabung aus (S. 145 ff.), der dritte behandelt Ritzinschriften auf einer der Fibeln (S. 163 ff.).

Den Autoren ist zu danken, daß sie diesen kleinen, aber aufschlußreichen Einblick in die Geschichte des Alenkastells von Weißenburg so rasch in ansprechender Weise vorgelegt haben.

D-65779 Kelkheim
Am Berg 4

Pia Eschbaumer

Ulrich Friedhoff, Der römische Friedhof an der Jakobstraße zu Köln. Kölner Forschungen, hrsg. von H.-G. Hellenkemper, Band 3. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 1991. ISBN 3-8053-1144-3. 334 Seiten mit 91 Abbildungen und 26 Tabellen, 125 Tafeln und 1 Beilage.

Mit dem „Friedhof an der Jakobstraße“ wird ein 30 m × 55 m großer Ausschnitt des ausgedehnten Südgräberfeldes der Colonia Claudia Ara Agrippinensium westlich der Fernstraße nach Bonna bezeichnet. 1929–30 waren dort 287 Körper-, sechs Brand- und zwei Massengräber freigelegt worden. F. Fremersdorf erstellte bald nach Ende der Ausgrabungen ein Manuskript zu den wichtigsten Ergebnissen der archäologischen Untersuchungen, das jedoch verloren ging. Dieses Schicksal ereilte dann im Zweiten Weltkrieg auch ungefähr die Hälfte des Fundbestandes aus den Gräbern sowie große Teile der Grabungsdokumentation. Nach über 50 Jahren hat sich Verf. im Rahmen seiner Dissertation an die Identifikation des Materials und die Rekonstruktion der Befunde gemacht, woraus der vorliegende Band entstanden ist.

Im ersten Teil der Arbeit wird ausführlich auf Forschungsgeschichte, Grabungsmethode sowie Verbleib von Funden und Dokumentation eingegangen.

Die folgenden ca. 60 Seiten sind der archäologisch-historischen Auswertung gewidmet: Die Belegung des Gräberfeldteiles beginnt vor der Mitte des 2. Jahrhunderts und erstreckt sich wohl bis in das letzte Viertel des 4. Jahrhunderts. Innerhalb dieser knapp 300 Jahre hat Verf. die Gräber mit Hilfe der Grabausstattungen, der stratigraphischen Befunde, aber auch der Bestattungssitten auf acht Belegungsphasen verteilt. Die Länge dieser Belegungsphasen ist dabei ganz unterschiedlich und erstreckt sich bis zu 100 Jahren. Da sie deshalb nicht Generationen entsprechen können, wäre eine Erklärung für die Bedeutung der Einteilung notwendig, die Verf. leider schuldig bleibt. Zu Ende des 3. Jahrhunderts (Beginn der 5. Belegungsphase) erfährt der Bestattungsplatz eine grundlegende Wandlung: Er wurde erweitert, so daß er über seine ursprüngliche Einfassungsmauer im Westen hinauswuchs. Konnte bisher ein respektvoller Umgang mit früheren Grablegen konstatiert werden, kommt es jetzt häufiger zu Störungen von Bestattungen. Im Gegensatz zur vorher anscheinend regellosen Richtung der Grabgruben liegen die Verstorbenen nun überwiegend mit dem Kopf nach Norden; ab der Mitte des 4. Jahrhunderts folgen die Gräber dann meist der Ost-West-Achse. Auch der Grabbau wird aufwendiger, und die bis dahin eher mäßigen Grabausstattungen beinhalten jetzt bis zu 20–30 Objekte pro Inventar.

Die Körperbestattungen konnten sich in „Erdgräbern“, in Holz-, Stein- (27 Exemplare) und unverzierten Bleisärgen (drei bis fünf Beispiele) oder auf Holzladen befinden. Eine wichtige Rolle innerhalb des Grabbaus nehmen die Beigabennischen ein (S. 42–44), die vorwiegend Gräber der 5. bis 6. Belegungsphase (Ende 3. bis Mitte 4. Jahrhundert) begleiten. In 11 Holz- bzw. Steinsärgen hatte sich eine als „Kalkbrei“ beschriebene Substanz erhalten (S. 53–54), die ursprünglich flüssig über den Leichnam gegossen worden zu sein scheint. Da alle Reste dieses „Kalkbreis“ verloren gegangen sind, mußte eine chemische Analyse unterbleiben. Trotzdem hätte an dieser Stelle auf verwandte Befunde und die betreffende Literatur hingewiesen werden können, da der Grund für die Maßnahme möglicherweise über reine Hygiene (Verf.) hinausging und Bedeutung für Grabbrauch und Jenseitsvorstellungen der Bestatteten besaß (z.B. C. Green, The significance of plaster burials for the recognition of Christian cemeteries. In: R. Reece [Hrsg.], Burial in the Roman world. CBA Research Report 22 [London 1977] 46–52 mit Literatur). Abweichend von der üblichen gestreckten Rückenlage waren einige Bestattungen in Bauch- oder Hockerlage angetroffen worden (S. 55–56). Bei zwei Individuen erhebt sich sogar der Verdacht der Lebendbestattung. Summarisch werden in einem Absatz außerdem einige Fälle von Schädelbestattungen, ein geköpftes Skelett und drei Trepanationen besprochen